



INTERVIEW

Clemens Bittlinger spricht über Engel. 9

BUCHTIPPS

Meditation und Lebenshilfe 2021. 13



ANGEMERKT

Drei Hütten und ein faltstuhl

VON GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

In der Zechensiedlung meiner Kindheit führten die alten Männer oft ein Sitzkissen mit sich. Sie legten es auf eine der Bänke am Friedhof, beim Wochenmarkt oder an der Bushaltestelle. Manche



schafften es mit dem Fahrrad bis zur Brücke am Dortmund-Ems-Kanal. Da gab es Steine, Böschungen, Baumstümpfe, auf die man das Kissen platzieren konnte. Und dann saßen sie da. Und schauten zu. Als junger Mensch habe ich das nicht verstanden. Warum sollte man stillhalten, wenn es doch so viel zu entdecken gab? Die Welt war zu groß und bunt, zu spannend und aufregend, um stundenlang nichts zu tun.

Und so sitze ich inzwischen auch. An einem Bach in den Alpen. Einem Waldweg im Paderborner Land. Oder an einem Acker in Waltrup. Ich kann schwer beschreiben, warum ich das tue. Nach wie vor bin ich gern unterwegs. Aber manchmal ist es dann schön, den Stuhl aufzustellen. Und in die Gegend zu gucken.

„Lass uns drei Hütten bauen“, sagen am Berg der Verklärung die Jünger zu Jesus, als sie sich selig wähnen. Vielleicht ist es das: Es gibt Augenblicke, da will man die Zeit anhalten. Einfach nur da sein. Atmen. Sehen. Fühlen.

Man weiß ja: Das kann nicht ewig dauern. Aber das muss es auch nicht. Einen Moment innehalten. Zur Ruhe kommen. Das Leben spüren. Und dann geht es weiter.

schafften es mit dem Fahrrad bis zur Brücke am Dortmund-Ems-Kanal. Da gab es Steine, Böschungen, Baumstümpfe, auf die man das Kissen platzieren konnte. Und dann saßen sie da. Und schauten zu. Als junger Mensch habe ich das nicht verstanden. Warum sollte man stillhalten, wenn es doch so viel zu entdecken gab? Die Welt war zu groß und bunt, zu spannend und aufregend, um stundenlang nichts zu tun.



Unterwegs

Jetzt schon Krippenfiguren in der Kirche? Warum nicht. Gerade in diesem Corona-Advent kann das wandernde Paar zum Symbol für den Weg durch Unsicherheit und Dunkelheit werden – begleitet von der Verheißung, dass Gott mitgeht. Siehe Leitartikel unten.

FOTO: TSEV

Ein Raum für dunkle Zeiten

ADVENT Keine vorweihnachtlichen Konzerte, Andachten, Gottesdienste? Das ist traurig. Aber die gute Nachricht lautet: Wir haben unsere Kirchräume – und die sind gerade jetzt besonders wertvoll

VON ANKE VON LEGAT

Adventszeit. Zeit des Wanderns durch die Dunkelheit mit einem kleinen Hoffnungslicht vor Augen. Erinnerung an Gottes Verheißung: Die Finsternis ist besiegt. Die Morgenröte kommt – und dann wird alles gut nach einem langen Weg durch schwere Zeiten. Selten war diese Sehnsucht so groß wie gerade jetzt.

Normalerweise wird diese Zeit der Hoffnung und Sehnsucht in den Kirchen mit Liedern und Konzerten, mit Andachten, Adventsfeiern und schön gestalteten Gottesdiensten begleitet. All das ist im Moment nicht möglich. Und doch haben wir ein Angebot, wie es sonst kaum jemand hat: Wir haben unsere Kirchräume.

Diese Räume können wir in diesem besonderen Advent öffnen

und das anbieten, was viele Menschen im Moment so sehr suchen: einen Raum der Ruhe; einen Ort, an dem Platz genug ist, um durchzuatmen und die Seele schwingen zu lassen; einen „heiligen“ Ort, der die Möglichkeit bietet, das Herz zu öffnen, zu beten, zu meditieren, zu lauschen auf Gott.

Solche Räume brauchen wir in dieser Zeit mehr denn je. Die vielen, immer neuen Informationen, Ängste, Hoffnungen, Enttäuschungen zehren an den Kräften, machen ratlos, unruhig und manchmal auch aggressiv. In dieser Situation schlägt die Stunde der offenen Kirchen: Hier kann man den Alltag mit seinen Sorgen für ein paar Minuten außen vor lassen und eintauchen in die Atmosphäre eines Raumes, in dem Gott gefeiert wird. Und natürlich kann man hier auch seine Sor-

gen vor Gott aussprechen, klagen, trauern, um Hilfe bitten, für andere beten.

Es ist ja zum Glück kein großer Aufwand, unsere Kirchen im Advent offen und einladend zu gestalten. Ein paar Kerzen, Tannenzweige und Strohsterne reichen für eine adventliche Atmosphäre.

Wenn man selbst Kerzen anzünden kann, umso besser. Wenn einmal am Tag ein adventlicher Text vorgelesen wird, ein Vaterunser und ein Segen gesprochen werden, ist das ein wohlthuendes geistliches Angebot. Wenn die Orgel eine halbe Stunde lang leise über Adventschoräle improvisiert, berührt das in diesem Jahr ganz besonders.

Eine alte Tradition könnte gerade in diesem Jahr Gottes Beistand vor Augen führen: die Wandelkrippe. Auch hier ist kein großer Auf-

wand nötig: Maria, Josef und ein Esel auf dem Weg durch die Kirche, geleitet von einem Stern – das wäre ein schlichtes, aber anrührendes Bild dafür, dass Gott mitgeht durch dunkle Zeiten.

Vielleicht liegt sogar ein Segen darauf, dass größere Veranstaltungen diesmal ausfallen; dass wir nicht von Weihnachtsfeier zu Weihnachtsfeier hetzen, keine Probenpläne für Chorkonzerte und Krippenspiele koordinieren, keine Verabredungen am Glühweinstand auf dem Weihnachtsmarkt einhalten müssen.

Der vorweihnachtliche Stress, über den sonst so gern geklagt wird, dürfte dadurch erheblich abnehmen – und im besten Fall Platz machen für mehr Stille, mehr Besinnung, mehr Einkehr. Uns wird es sicher gut tun – und der Welt auch.

Bläsergruß im Corona-Advent aus Ostwestfalen

BIELEFELD – Der Senioren-Posaunenchor Ostwestfalen (SPO) sendet an den vier Adventssonntagen musikalische Grüße an alle, die gern Bläsermusik hören oder der Posaunenchorarbeit auf irgendeine Weise verbunden sind. Wie Karl-Wilhelm Vinke vom SPO mitteilte, werden diese Grüße über die Internetseite (www.seniorenposaunenchor-ostwestfalen.de) zu sehen sein. „Wir wollen mit bekannten Adventsliedern einstimmen

auf das Fest der Geburt Christi, das in diesem Jahr anders gefeiert wird als sonst“, so Vinke. Bereits im letzten Halbjahr hat der Chor musikalische Grüße per Video an seine Mitglieder und Freunde versandt. Die Botschaften mit Bläsermusik und Bildern von den Spielstätten des Chores gingen über das Internet hinaus in die Region. Die Aufnahmen des Chores wurden dem Archiv entnommen oder in kleineren Gruppen produziert. UK

Theologe: Nachsicht für Politiker

BERLIN – Der Theologe Michael Beintker hat mehr Nachsicht für mögliche Versäumnisse der Politik in der Corona-Krise gefordert. Der Satz „Wir werden uns viel zu vergeben haben“ von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn sei ein „durch und durch theologischer Satz“ gewesen, sagte der emeritierte Professor in einer Online-Diskussion zum Thema Schuld.

Das richtige Handeln gerate derzeit schon deswegen in Schuld-

zusammenhänge, weil andere Entscheidungen zurückgestellt werden müssten. So entstünden Versäumnisse.

Michael Beintker sagte, man müsse bei allen Überlegungen den Horizont der Vergebung immer mitdenken. „Sonst würden wir die Nachsicht verlieren und nur noch von einer moralischen Entrüstung in die nächste fallen.“ Das Leben würde dann „grausig unbarmherzig“. epd